

halt überlegen war und dies allein genügte, damit die Forderung nach mehr Demokratie identisch wurde mit der Forderung nach einer Ausweitung des Wahlrechts“ (225), bilanziert *Buchstein* seine revisionistische Ideengeschichte der politischen Lotterie.

Ad b1) Der Autor positioniert sein normatives Projekt einer aleatorischen Demokratietheorie desweiteren im gerechtigkeitstheoretischen Diskurs der Gegenwart, konkret in Auseinandersetzung mit Rawls ablehnenden Argumenten gegenüber Losverfahren. Hierzu erläutert *Buchstein* „Gründe für Grundlosigkeit“, die das Losen normativ als (kontextabhängig) faires Verfahren (re-)legitimieren sollen. *Buchstein* gegen Rawls: „So überzeugend Rawls die Einwände gegen einen universalen Gerechtigkeitsanspruch des Loses dargelegt, so wenig überzeugt er dort, wo er den Zugang zu politischen Ämtern geregelt wissen möchte. Anstatt den von ihm zuvor an mehreren Stellen ausgelegten Lotteriefaden aufzunehmen, verharret Rawls in dem von ihm gewohnten institutionellen Bahnen und orientiert sich voreilig nur noch an Wahlen und den Möglichkeiten, deren Abhaltung gerechter zu gestalten“ (293).

Ad b2) Zur Verstärkung seines Arguments für eine Renaissance der politischen Lotterie in Demokratietheorie und -praxis der Gegenwart entwickelt *Buchstein* in seiner Monographie zudem eine Typologie multipler funktionaler Effekte von Losverfahren in politisch-praktischen Kontexten („Logiken des Losens“, 295). Hierzu ordnet *Buchstein*, im Anschluss an die ökonomische Entscheidungstheorie Elsters u.a.m., das Losen in eine „Septole von Allokationsalternativen“ (232) moderner Gesellschaften ein (Los, Wahl, Ko-

optation, Auktion, strikte Rotation, Temporalität, monopolisierte Zuteilung) und erörtert Kombinationsmöglichkeiten des Losens und seiner sechs Allokationsrivalen. Sein Schluss: „Bilanziert man die angeführten Kombinationsvarianten und die Beispiele dazu, dann zeigt sich, dass das Los offensichtlich in ganz besonderer Weise für kombinierte Verfahren geeignet ist“ (246). – *Buchstein* schließt seine Studie zu Demokratie und Lotterie mit drei konkreten Reformvorschlägen zum kombinierten Einbau von Losverfahren in das Instrumentarium einer reformierten EU: 1.) Regelmäßige Lotterie ‚15 aus 27‘ für die Kommissare stellen den Länder. 2.) Verbindliche Auslosung von Mitgliedern, Vorsitzenden und Berichterstattern der EP-Fachausschüsse. 3.) Einführung einer im 2,5-Jahresturnus aus allen WahlbürgerInnen gelosten zweiten Kammer des EP, namentlich eines „House of Lots“ mit absoluten Vetorechten betreffend alle EU-Gesetzgebungsakte.

Olaf Bock

Dallmayr, Fred (Hrsg.). *Comparative Political Theory. An Introduction*. Basingstoke. Palgrave Macmillan 2010. 292 Seiten. 25,99 €.

Der von *Fred Dallmayr* vorgelegte Band umfasst sechzehn Beiträge: Nach einem einleitenden Text des Autors wird in jeweils fünf Aufsätzen das islamische, indische und ostasiatische politische Denken behandelt. Dabei vertraut der Herausgeber auf Bewährtes – nicht nur, dass die drei genannten Regionen den etablierten Fokus des *comparative political theory*-Projektes abbilden, auch die einzelnen Beiträge sind ausnahmslos bereits andernorts

erschienen. Neu ist an dem Band daher zunächst einmal der Anspruch, in dieser Zusammenstellung als geeignetes *textbook* für die Lehre zu dienen. Obwohl man durchaus die Frage aufwerfen kann, ob die zum Teil bereits über zehn Jahre alten Texte noch für den gegenwärtigen Stand der Forschung repräsentativ sind, gilt es, das Buch an seinem Anspruch zu messen. Wozu kann es einen Zugang vermitteln? Anders als in der 1997 erschienen Ausgabe des *Review of Politics*, mit dem der Versuch unternommen wurde, *comparative political theory* als eigenständigen Forschungsbereich in der Politischen Theorie zu etablieren und in der der Schwerpunkt auf nicht-westlichen politischen Theorien der Gegenwart lag, deckt der vorliegende Band einen weit größeren Zeitraum ab. So wird das „goldene Zeitalter“ des Islam (*Ira Lapidus*) als historischer Hintergrund islamischen politischen Denkens ebenso beleuchtet wie Alfarabi (*Muhsin Mahdi*), aber auch Reformismus (*Roxanne Euben*) und Fundamentalismus (*Youssef Choueiri*) werden behandelt. Auch das politische Denken Indiens und des Fernen Ostens – für den im vorliegenden Band im Wesentlichen China steht – wird weit ausgreifend in die Ideengeschichte vorgestellt: Vom Arthasastra (*K. J. Shah*) über Mahatma Gandhi (*Anthony Parel*) bis hin zu Jawaharlal Nehru (*R. C. Pillai*), vom klassischen Konfuzianismus (*Tu Weiming*) bis zu seiner gegenwärtigen Relevanz (*Daniel Bell* und *Hahm Chai-bong*) werden die verschiedenen, kulturell vorgeformten Perspektiven auf das Politische vorgestellt. An dieses Material lassen sich verschiedene Fragen stellen, was die Angemessenheit für ein Lehrbuch angeht. Zunächst einmal ist fast jedem Beitrag unschwer anzu-

merken, dass er vorher in einem anderen Kontext erschienen ist, was die Lektüre zwar nicht beeinträchtigt – aber doch den Eindruck verstärkt, lediglich fragmentarische Einblicke zu bekommen. Das freilich ist für ein Lehrbuch insofern nachteilig, als damit die Erwartung enttäuscht wird, dass durch seine konzeptionelle Geschlossenheit ein kohärentes Gesamtbild vermittelt wird. Allerdings ist in Rechnung zu stellen, dass dies bei dem vorliegenden Gegenstand auch besonders schwierig ist: Zum einen erfordert die Auseinandersetzung mit nicht-westlichen politischen Theorien im Allgemeinen spezifische Vorkenntnisse, so dass kaum von einem allein erwartet werden kann, auf der Grundlage eigener Forschungsarbeit ein Lehrbuch für einen so viele Kulturen umfassenden Bereich zu schreiben. Zudem erweisen sich auch die zu behandelnden Teilgegenstände als so divergent, dass sie kaum in einen vereinheitlichenden Rahmen gebracht werden können, was ein Buch aus einem Guss schwierig macht. Wenn die Beiträger des Bandes nicht notorisch mit Arbeit überlastet wären – ein Tatbestand, der nicht zuletzt mit der „Exotik“ ihrer Forschungsobjekte zu erklären ist –, wäre ein stärker durchkomponiertes Lehrbuch möglich gewesen. So dagegen erscheint die Zusammenstellung der Beiträge immer wieder willkürlich oder zufällig – obwohl ohne Frage bedeutende Aspekte abgedeckt werden. Der Eindruck der Willkür ergibt sich jedoch vermutlich auch aus dem Umstand, dass es bislang keine Kanonisierung nicht-westlichen politischen Denkens gibt, die zum Abgleich benutzt und dann auch kritisch hinterfragt werden könnte. Hierfür freilich setzt der Band einen ersten Standard.

Ein weiterer Aspekt, der im Hinblick auf den Lehrbuchcharakter zu hinterfragen wäre, ist methodischer Natur. Hier kann auf zwei Ebenen angesetzt werden: Zum einen ist zu fragen, ob die präsentierten Ergebnisse methodisch angemessen zustande gekommen sind, zum anderen, ob die Methode für die Lehre adäquat dargestellt ist. Die erste Frage ist für den Bereich der Politischen Theorie gewissermaßen überraschend und insbesondere vor dem Hintergrund des von Edward Said formulierten Orientalismus-Problems von Interesse. Werden die nicht-westlichen politischen Theorien als das „Andere“ der westlichen politischen Theorie konstruiert (oder sollte man gar sagen: „imaginiert“?), oder werden sie ausgehend von ihren eigenen, aus der Kultur zu erschließenden Sinnhorizonten und Bedeutungszusammenhängen verstanden? Abschließend lässt sich diese Frage kaum beantworten, bietet sie doch immer wieder Anknüpfungspunkte für Kritik. Insgesamt jedoch kann den Autoren der jeweiligen Beiträge eine recht hohe Sensibilität gegenüber diesem Problem attestiert werden. So wird zum Beispiel immer wieder der Eurozentrismus bestimmter Konzepte thematisiert, der das kulturimmanente Verstehen der nicht-westlichen politischen Theorien behindern kann. Gleichwohl wird nicht davon Abstand genommen, etwa den islamischen Fundamentalismus oder den gegenwärtigen Konfuzianismus mit dem westlichen politischen Denken scharf zu kontrastieren (also: als sein „Andere“ darzustellen), was jedoch mit der Selbstdeutung dieses Denkens durchaus kompatibel ist. Das Orientalismus-Problem hat das *comparative political theory*-Projekt von Anfang an begleitet, weshalb hier innerhalb der letzten

fünf Jahre auch eine intensive und noch keineswegs abgeschlossene Methodendiskussion stattgefunden hat, die in der Politischen Theorie ihresgleichen sucht. Umso bedauerlicher ist es, dass dieser für das ganze Projekt konstitutive Aspekt in dem vorliegenden Band nur am Rande auftaucht. Wenn es auch nahezu unmöglich sein mag, die gegenwärtige Methodendiskussion lehrbuchgerecht darzustellen, wäre hier doch wenigstens ein umfangreicher Hinweis auf dieses produktive Problem wünschenswert gewesen. Unter anderem bleiben so auch die lesenswerten methodischen und heuristischen Vorüberlegungen ausgespart, die *Euben* in jener Monographie vorgenommen hatte, der ihr Beitrag entnommen ist. Dadurch wird unsichtbar, auf welche Weise die präsentierten Ergebnisse zustande kommen – aber gerade das sollte einen Studenten nicht-westlicher politischer Theorien vorrangig interessieren. Schließlich soll er in den Stand gesetzt werden, eigene Forschung zu betreiben, anstatt nur die Ansichten seiner Vordenker zu wiederholen. All das tut jedoch dem Wert des Buches keinen Abbruch. Ihm ist zu wünschen, dass es nicht nur für die Lehre ein Referenzpunkt wird, sondern auch auf die Forschung in Deutschland inspirierend wirkt.

Holger Zapf

Heimes, Claus. *Politik und Transzendenz. Ordnungsdenken bei Carl Schmitt und Eric Voegelin*. Berlin. Duncker & Humblot 2009. 218 Seiten. 68 €.

Claus Heimes beschäftigt sich mit einer der zentralen Fragen der Politischen Philosophie, nämlich der nach dem Zusammenhang von Religion und